

Ronja Madeleine

**HEARTWELL FEVER**

**Eisblaue Sehnsucht**

**(Band 2)**

RONJA MADELEINE

H  
EARTWELL  
*Eisblauwe Sehnsucht*  
FEVER

ROMAN  
VAJONA

Für alle, die manchmal nicht wissen, wer sie sein wollen. Das *Gefühl* zu haben, noch nicht angekommen zu sein, ist nichts, vor dem man sich fürchten sollte. Wenn ihr euch noch auf dem *Weg* befindet, könnte das bedeuten, dass ihr den schönsten Teil noch vor euch habt.

Und für Kira, die Hailey mehr liebt, als ich es je könnte.

# Vorwort

Liebste Leserinnen und Leser,

ihr könnt euch meine Freude, weil ihr meinen Roman in den Händen haltet, nicht vorstellen. Dass ihr an die Pronewall University zurückkehrt, bedeutet mir sehr viel. Dennoch ein Hinweis vorab, weil es wichtig für mich ist, dass jede und jeder von euch ein sicheres Leseerlebnis genießt:

Ihr trefft in diesem Roman auf die Last des Verlassenwerdens und die Sorge, die ein Unglücksfall, der einen geliebten Menschen betrifft, in einem auslösen kann. Wägt also bitte im Vorhinein ab, ob ihr diesen Themen gewachsen seid.

Und nun wünsche ich euch die allerschönsten Lesestunden an der Pronewall University und hoffe, dass es sich auch für euch anfühlt, wie nachhause zu kommen, wenn ihr dieses Buch aufschlägt.

Alles Liebe,

eure Ronja Madeleine

# Prolog

## Mai 2007

Tränen tropften auf den Teppich und färbten die hellen Fasern dunkel. Ob diese Tränen genauso von Trauer erfüllt waren, wie die, die mir über die Wangen liefen? Mein ganzer Körper bebte seltsam. Ich verstand nicht, wieso es sich anfühlte, als würde etwas in mir kaputtgehen, nachdem Mom sagte, er wäre weg. Als sie mir erzählte, er würde nicht zurückkommen, während ihre Stimme zitterte und ihre Augen ganz rot waren. Ich wollte nicht, dass meine Mom so traurig war. Und ich wollte nicht, dass es wahr ist.

Er hat doch immer gesagt, er hätte mich lieb. Mehr als alles andere auf dieser Welt. Wie konnte er da einfach weggehen? Hatte ich etwas falsch gemacht? Wieso waren wir denn nicht genug, um ihn bei uns zu haben?

Ich hatte immer gehofft, dass es irgendwann aufhören würde, dass er und Mommy sich ständig anbrüllten und laut durchs ganze Haus stritten. In diesen Momenten versteckte ich mich immer unter meiner Decke und presste Fridolin ganz fest an meine

Brust, damit mein Herz aufhörte, so schnell zu schlagen. Beck hatte ihn mir geschenkt. Einen kleinen grünen Plüschtier-Frosch, damit ich nicht allein sein musste, wenn ich Angst hatte. Aber jetzt gerade fühlte ich mich so einsam, dass selbst das kleine Fröschlein in meinen Händen mir nicht helfen konnte. Am liebsten würde ich mich verkriechen und unter meiner Decke zusammenrollen, bis Dad zurückkam.

Aber Mom hatte gesagt, er würde nie wiederkommen. Weil er eine andere Frau liebte. Weil es immer so viele andere gegeben hatte. Das ergab keinen Sinn ... Mom war doch seine Frau. Und ich seine Tochter. Wie konnte es da sein, dass er mich einfach zurückließ? Ich hatte so oft gehört, wie er Mom erklären wollte, dass es nicht so war, wie sie dachte. Hatte er etwa die ganze Zeit gelogen?

»Mommy?« Ich konnte einfach nicht aufhören, zu weinen. Ich vermisste Dad jetzt schon so sehr, dass ich kaum aushalten konnte, wie schmerzhaft es war.

»Ja?«

»Ich will nicht mehr so traurig sein. Es tut weh. Ganz tief in mir drin«, schluchzte ich.

Moms Gesicht veränderte sich, dann kam sie auf mich zu und zog mich in ihre Arme. »Ich weiß, mein Liebling. Alles wird wieder gut, okay? Ich bin hier und verspreche dir, niemals wegzugehen«, flüsterte sie. Aber wie konnte sie das versprechen? Dad hatte das auch immer gesagt.

*Ich gehe nirgendwo hin, meine kleine Sonne. Und wenn die Monster dich holen wollen, werde ich sie vertreiben.*

Wie hatte er mir das sagen können? Jetzt war niemand mehr da, der meine Albträume vertrieb. Sie würden gefüllt sein mit dem, was gerade in mir vorging. Und je länger ich Moms Herz hörte, das genau so sehr raste wie mein eigenes, desto mehr verstand ich, dass das hier kein Albtraum war. Sondern mein Leben, das sich in einen verwandelte.

# 1

## Januar 2017

*Hailey*

Zum Glück war er noch nicht aufgewacht. Schon während ich mich unter seinem schweren Arm herausgepult hatte, um aus dem Bett zu kommen, hatte ich erwartet, ihn versehentlich zu wecken. Als ich über meine Schuhe stolperte und beinahe der Länge nach hingefallen wäre, war es auch schon ziemlich kritisch. Aber spätestens, als meine Gürtelschnalle unsanft auf den Holzboden gepoltert war, hätte der Kerl eigentlich die Augen aufschlagen müssen.

*Himmelherrgott, Hailey! Gebt's vielleicht noch ein bisschen lauter?*

Aber James hatte offenbar einen festeren Schlaf als Murmeltiere im Winter. Also erfüllte glücklicherweise noch immer sein leises Schnarchen die Stille des Raumes und seine Brust hob und senkte sich sehr regelmäßig. Zeit, zu verschwinden.

Auf Zehenspitzen tapste ich durch das abgedunkelte Schlafzimmer und kniff mein linkes Auge fest zusammen, als eine der alten Dielen unter meinem Gewicht knarzte. Ich fror ein. Ein Blick zu ihm. Er schlief seelenruhig. *Pub*. Schnell sammelte ich mein olivgrünes Top und meine High Heels vom Boden auf, dann

schlüpfte ich durch die Tür auf den Flur und atmete auf. Das Sonnenlicht warf einen hellen Schimmer auf sein Gesicht, doch ich sah nicht mehr als geschlossene Lider und entspannte Züge. Also schloss ich die Tür so leise wie möglich und lief den Gang hinab.

Wäre der Morgen danach nicht immer so unangenehm, wäre ich sicherlich länger geblieben, aber auf peinliches Schweigen beim Frühstück oder die Frage, ob man sich nicht wiedersehen wolle, konnte ich getrost verzichten.

Meinen ersten One-Night-Stand letztes Jahr war ich erst losgeworden, nachdem ich ihm mindestens dreimal verklickern musste, dass ich ihn und seinen alibimäßigen Oberlippenbart nicht wiedersehen wollte. Deshalb verschwand ich lieber, *bevor* es zu unerwünschten Komplikationen kommen konnte.

*Vergiss nicht sein Zungenpiercing, mit dem er die ganze Zeit rumgespielt hat.*

*Kannst du bitte aufhören?!*

Seitdem bewährte sich die Morgens-rausschleichen-und-sich-nie-wiedersehen-Taktik.

Hastig streifte ich mir mein Top über und beschloss, barfuß zu gehen, denn meine Füße schmerzten immer noch von letzter Nacht. Jetzt wieder auf diese mörderischen Absätze zu steigen, würde mich schneller umbringen, als mir lieb war. Ich checkte noch einmal, ob mir auch nichts abhandengekommen war, aber meine kleine Handtasche stand zum Glück unangetastet auf dem dunklen Küchentresen und als ich hineinsah, lachten mich mein Hausschlüssel und mein Portemonnaie an. Mein Handy steckte bereits in der hinteren Hosentasche meiner Jeans, meine Jacke hatte ich gestern nach der Party bei Claire vergessen. Ich griff nach meinem rechten Ohr, aber leider hing da, anders als auf der linken Seite, kein glitzernder Ohrring mehr. Den musste ich letzte Nacht zwischen seinen Laken verloren haben. Für einen Sekundenbruchteil überlegte ich, noch einmal nachzusehen, verwarf den Gedanken aber gleich wieder. *Ein bisschen Schwund ist immer,*

dachte ich mir und war nicht bereit, meinen heimlichen Abgang für einen billigen Ohrring zu riskieren. Also wusch ihr mir an der Küchenspüle den Mund aus, trank noch etwas Wasser direkt aus der Leitung und dann verschwand ich. Ohne zurückzublicken, schob ich mich aus dem Motelzimmer und kniff sofort irritiert die Augen zusammen. Es war ziemlich hell draußen und das Licht brannte mir in den müden Augen. Auch an mir war die gestrige Neujahrsparty nicht spurlos vorübergegangen. Meine Kopfschmerzen hielten sich zwar in Grenzen und auch mein Magen schien in einer erstaunlich guten Verfassung zu sein, aber das Licht konnte ich im ersten Moment kaum ertragen.

Die Tür des Appartements ließ sich mit einem leisen Quiet-schen zuziehen, das Schloss klackte und sofort schlug mir die kalte Winterluft entgegen. Erbarmungslose Kälte kroch mir unter die Haut. Es war gerade mal acht Uhr und es war niemand auf den Straßen zu sehen oder überhaupt etwas zu hören, außer ein paar Vögeln und meinem zitternden Atem. Mit schmerzverzerrtem Gesicht blinzelte ich einige Male, bis meine Augen sich einigermaßen an die Helligkeit gewöhnt hatten. Ich beneidete jeden, der nach der Sause gestern noch schlief, weil ich leider immer, wenn ich getrunken hatte, zu unchristlich frühen Uhrzeiten aufwachte. Und besonders nach dem vergangenen Abend und der ziemlich schlaflosen Nacht könnte ich den Schlaf wirklich gebrauchen.

Claire Hawthorne war bekannt dafür, dass sie jedes Jahr eine gigantische Silvesterparty schmiss und völlig egal, wie nervtötend man das blondierte Biest auch fand, man ging hin. Es war nicht nötig, dass sie die ganze Chose ankündigte oder irgendjemanden persönlich einlud, denn es kam ohnehin jeder. Dieses Event zu versäumen, war in der Highschool-Welt ungefähr dreimal so schlimm, wie seinen eigenen Abschlussball zu verpassen. Dieses Jahr jedoch war ich das erste Mal ohne meine beste Freundin Nelly dort gewesen. Während sie mit Beckham bei seiner Familie in Bridgewater Urlaub machte und mit ihnen Silvester gefeiert

hatte, war ich ohne Begleitung auf Claires Party gegangen – und dort glücklicherweise nicht lange allein geblieben. Dieser Kerl namens James hatte mich nach nicht mal einer Stunde angesprochen. Sein dunkler Lockenkopf und die kastanienbraunen Augen hatten sofort meine Aufmerksamkeit erweckt. Er war einer der Gäste, die nur zu Silvester nach River Falls kamen, um bei Claire zu feiern und anschließend in einem der Motel Apartments am Stadtrand zu übernachten. Claire hatte die Middleschool in einer anderen Stadt besucht und ihre ehemaligen Mitschüler pilgerten seitdem jedes Jahr nach River Falls, um hier in das neue Jahr zu feiern. Ich hatte nicht genau verstanden, woher genau die beiden sich kannten, weil die dröhnende Musik seine Stimme verschluckte und der Alkohol mir die Aufnahmefähigkeit genommen hatte, aber es war mir ehrlich gesagt auch egal. James war ein passabler Tänzer, hatte stets dafür gesorgt, dass ich mich nie um einen leeren Becher beklagen musste, und er hatte es sogar geschafft, mich zu einem ehrlichen Lachen zu bewegen. Von seinem sportlichen Körperbau und dem verschmitzten Lächeln mal ganz abgesehen.

Während ich jetzt vor dem Motel stand und auf mein Taxi wartete, bereute ich es wahnsinnig, dass ich keinen Pullover mitgehen lassen habe, denn es war wirklich verdammt kalt. Und ein Teil von mir sehnte sich zurück in die weichen Laken und zu dem warmen Körper, der bis eben noch neben mir gelegen hatte. Meine Beine steckten zwar in einer langen Hose, aber meine Schultern wurden unter den dünnen Trägern meines Tops von einer fiesen Gänsehaut überzogen und der flattrige Stoff dieses knappen Oberteils zählte eigentlich nicht wirklich als Kleidungsstück. Der Wind zog mir eiskalt darunter und ließ meinen ganzen Körper erschauern. Zum bestimmt siebten Mal in den letzten dreißig Sekunden checkte ich die Uhrzeit auf meinem Handy, nur um festzustellen, dass ich laut der Taxi-Zentrale weitere zehn Minuten würde warten müssen und dass die Zeit sich kein Stück voranbewegt hatte, obwohl es sich schon jetzt nach einer Ewigkeit anfühlte.

Also öffnete ich meinen Messenger und tippte ein paar Nachrichten an Nelly. Ich war Spezialistin darin, nervtötend viele kurze Nachrichten hintereinander abzuschicken, anstatt einen längeren Text zu schreiben. Aber es passierte einfach von allein. Ich konnte zum Leid meiner Freunde nichts dagegen tun. Nelly gehörte im Gegensatz zu mir zwar zur Bis-Mittags-Schlafen-Fraktion, wenn sie gefeiert hatte, aber irgendwann würde sie die Nachrichten schon lesen.

*Hey, Nel! Frohes Neues!!*

*Ich stehe gerade in der Arscheskälte vorm River Falls Motel und warte auf mein Taxi, das einfach nicht auftauchen will ...*

*Ich habe auf Claires Party jemanden kennengelernt :)*

*Er heißt James und ist bestimmt doppelt so heiß, wie das, was an unserer Schule über die Flure läuft*

*Und es könnte eventuell sein, dass ich mich dazu breitschlagen lassen habe, ihn zu begleiten :)*

*Aber genug von meinem Geplapper!!*

*Wie war's bei euch, Süße? Wollte Beck dir schon an die Wäsche? ;)*

Ja, Beckham. Beckham Heartwell, mein bester Freund seit der ersten Klasse, der, seitdem er Kapitän des Football-Teams war, einen Ruf zu verteidigen hatte. Einen Ruf, der die Vorstellung, dass er meine beste Freundin noch nicht um ihre Klamotten erleichtert hatte, nahezu unmöglich machte. Die beiden waren, wenn auch wegen einer verlorenen Wette, schon ein paar Tage auf dem Anwesen seiner Großeltern. Bridgewater lag etwa zwei Stun-

den von River Falls entfernt und Nelly war dort mit dem größten Frauenhelden, den die River Falls Highschool je gesehen hatte. Wem machte ich hier eigentlich was vor?

Für viel mehr Details meinerseits hatte es aber auch nicht gereicht. Nach kurzer Zeit taten mir meine Finger bereits so sehr weh, dass mein Handy wieder in meine Hosentasche wanderte und ich energisch meine Handflächen aneinander rieb, um sie wieder aufzutauen. Die Kälte wurde beißender und ich sah sehnsüchtig die Straße herunter, auf der weit und breit kein Taxi zu sehen war. Meine Hände waren rot und meine Haut fühlte sich trocken an. Richtig steif wurden meine Gelenke und ich schickte ein Stoßgebet nach dem anderen los, damit dieses gottverdammte Taxi endlich kam. Immer wieder spielte ich mit dem Gedanken, doch in meine High Heels zu schlüpfen, um nicht noch länger barfuß auf dem ausgekühlten Gehweg zu stehen, aber meine Fersen fühlten sich an, als würden rostige Nägel drinstecken. Also keine High Heels.

Noch einige Minuten bibberte ich vor mich hin, bis endlich zwei Scheinwerfer um die Ecke bogen und auf mich zufuhren. Dieser Anblick glich dem Himmel, der sich persönlich vor mir auftat. Aufgeregt winkend stellte ich mich an den Straßenrand und tatsächlich hielt dieses Taxi genau vor meiner Nase, was mir in diesem Moment vorkam wie der heilige Gral.

»Lancaster Street, bitte«, sagte ich nur, als ich mich auf den warmen Stoff der Rückbank fallen ließ und meine Hände unter meine Oberschenkel schob, um sie aufzuwärmen. Der ältere Herr am Steuer nickte mir durch den Rückspiegel zu, sagte aber nichts. Wahrscheinlich stand er kurz vor dem Ende seiner Nachtschicht und ich war eigentlich ganz froh, keinen Smalltalk halten zu müssen. Er hatte dunkle Ringe unter den Augen und wirkte etwas blass – wie jemand, der die ganze Nacht nicht geschlafen hatte. Und ich wollte gar nicht wissen, wie *ich* aussah. Ich hatte zwar versucht, mir heute Morgen wenigstens die verschmierte Wimperntusche unter den Augen wegzukratzen, aber sonderlich viel

Erfolg hatte ich dabei nicht. Vielleicht sprach der Taxifahrer also auch nicht mit mir, weil er mich für betrunken hielt. So oder so war ich unendlich froh, als wir in meine Straße einbogen und dem braunen Haus mit den weißen Fensterläden immer näherkamen.

»Hier können Sie einfach anhalten, danke«, warf ich ein, als wir uns knapp vor unserem Grundstück befanden. Sofort wurde der Wagen langsamer und kam kurz darauf vor dem schmalen Plattenweg, der zu unserer Veranda führte, zum Stehen. Ich drückte dem Fahrer zwanzig Dollar in die Hand und verzichtete auf mein Wechselgeld. Ich bemühte mich um ein möglichst freundliches Lächeln, dann stieg ich aus und fummelte so schnell es ging den Schlüssel ins Türschloss. Endlich betrat ich ein beheiztes Haus und mir stieg sofort der Duft von Bacon, Rührei und Gebäck in die Nase. Mom war schon wach und machte Frühstück. Das musste wirklich der Himmel sein. Es roch köstlich. Erst jetzt signalisierte mein Körper mir, wie hungrig ich eigentlich war. Das Letzte, was ich gegessen hatte, war eine Handvoll Erdnussflips auf der Party. Und viel mehr war es davor auch nicht gewesen.

»Hailey! Da bist du ja. Hast du etwa doch bei Claire geschlafen?« Meine Mom kam aus dem Esszimmer und steckte ihren Kopf um die Ecke in den Flur. Ich zuckte kurz zusammen, weil sie so plötzlich auftauchte und ich sie nicht hatte kommen hören. Sie trug ihre gepunktete Kochschürze und hatte das goldene Haar zu einem wirren Knoten in ihrem Nacken zusammengebunden. In ihrem Blick lag ein fragender Ausdruck und je länger sie das ruiniertes Make-up und meine zerzausten blonden Haare betrachtete, desto mehr musste sie sich zusammenreißen, nicht zu kichern.

»Oh ... Hi Mom«, grinste ich sie verlegen an und ließ meine hohen Schuhe auf Nimmerwiedersehen im Schrank verschwinden. Diese Absätze waren die reinste Folter. Würden sie nicht so verflixt schöne Beine machen, hätte ich sie wohl längst in Brand gesetzt. »Ja, es ist doch ziemlich spät geworden und dann wollte ich nicht mehr nach Hause laufen«, log ich und Mom nickte nur.

Sie war wirklich meine beste Freundin auf der ganzen Welt, aber dass ich die Nacht bei einem fremden Typen im Motel verbracht hatte, musste sie nun wirklich nicht hören. Hektisch strich ich mein langes Haar glatt, aber das konnte ich mir eigentlich auch sparen.

Bevor ich irgendetwas anderes tat, verschwand ich erst einmal im Badezimmer, um in einer ausgiebigen Dusche die Silvesternacht von mir abzuwaschen. Ich liebte Partys und mit meinen Freunden zu feiern war genau mein Ding, aber den Morgen danach konnte man, wenn es nach mir ginge, getrost aus der Gleichung streichen. Mich mit gerade mal achtzehn zu fühlen wie eine uralte Frau, war absurd.

Ich würde jetzt gern sagen, dass das normalerweise nicht meine Art war. Wenn man es aber genau nahm, waren eher feste Beziehungen nicht typisch für mich. Oder meine Stärke. Oder etwas, in dessen Genuss ich jemals kommen würde. Mom und auch Nellys Tante Sally sagten zwar immer, dass es den Richtigen bräuchte, bis man sich an jemanden binden könnte, aber ich hatte langsam das Gefühl, ich wäre dafür schlichtweg nicht geschaffen. Und das störte mich auch nicht. Meistens zumindest.

In den letzten zwei Jahren gab es ein paar weitere *James*, aber wenn ich recht überlegte, konnte ich sie dennoch an meinen Händen abzählen. Also alles im Lot. Mom nannte mich gern *reif für mein Alter*, Claire Hawthorne dagegen bezeichnete mich in meiner Abwesenheit als Schlampe. Schließlich war Slutshaming ihre Spezialität, solange es dabei nicht um sie oder ihre giftigen Komplizinnen ging. Dass sie weitaus mehr als nur ihre Hände zum Nachzählen benötigen würde, war für sie dabei vollkommen irrelevant. Claire und ihre Freundinnen wechselten die Typen, wie der Kalender seine Wochentage, also war sie die Letzte, die mich als Hure betiteln durfte. In was für einer Welt lebten wir, dass Frauen andere Frauen schlechtredeten, um sich selbst zu profilieren? Das war wirklich arm.

Mit dem kondensierten Wasser auf dem Spiegel wischte ich

auch meine Gedanken fort und begab mich kurz darauf nach unten. Ein erleichtertes Seufzen entfuhr mir, während ich mich auf einen der Esszimmerstühle sinken ließ und den himmlischen Duft, der durchs Haus waberte, einsog. Mein Magen schrie nach Essen und meine Seele konnte nichts mehr gebrauchen, als hier mit meiner Mom zu sitzen.

Ich erzählte ihr zwar nicht davon, wenn sowas wie letzte Nacht passierte, aber sie wusste genug, um mir immer wieder einzu-bläuen, dass ich die einzige Person auf dieser Welt war, vor der ich Rechenschaft ablegen müsste. Und solange ich mit mir selbst im Reinen blieb, sollte ich tun, wonach mir der Sinn stand. Meine Mom war die tollste Frau der Welt und mein allergrößtes Vorbild. Und besonders jetzt, als sie mir einen Teller mit liebevoll angerichteten Spiegeleiern und Toast vor die Nase setzte, liebte ich diese Frau abgöttisch.

Nachdem ich mit Mom am Esstisch gegessen und ihr von den Mom-sicheren Details der Party erzählt hatte, vibrierte irgendwann mein Telefon. Gähnend griff ich danach und entdeckte Nellys Namen. Es war kurz nach zwölf und ich noch immer hundemüde.

*Nein, alle behielten ihre Hosen an. :-)*

Meine Augen flogen über die wenigen Zeilen und ein Teil von mir war ... erleichtert.

*Was?*

Beckham berichtete mir sonst am laufenden Band von seinen neuesten – oder auch wiederholten – Eroberungen und das ließ mich für gewöhnlich völlig kalt. Er behandelte mich wie eine Schwester. Das stellte sich irgendwann ein, wenn man seit beinahe zwölf Jahren miteinander befreundet war. Beckham war bei unserer Einschulung in der Grundschule nicht aufgerufen worden, als die damalige Rektorin die Klasseneinteilung verkündet hatte. Während alle Kinder mit großen Schultüten beladen ihren Klas-

senlehrern zugeordnet worden waren, saß der kleine Beckham Heartwell noch immer auf seinem Stuhl und sah ungläubig zu uns herüber.

»Ihr habt mich vergessen!«, hatte er Rektorin Hope zugerufen und die hatte ihn kurzerhand in meine Klasse gesteckt. Ich war als Letzte aufgerufen worden und hatte noch keinen Partner, als wir aufgefordert wurden, Zweierreihen zu bilden, um in unseren neuen Klassenraum zu gehen. Aber dann kam Beckham Heartwell, der kleine Junge mit den schokoladenbraunen Augen, und hat meine Hand genommen. Seit diesem Tag war er mein bester Freund. Und bis heute gab es kaum etwas, dass er mir nicht anvertraute. Wie ein Bruder eben.

*Und wieso freuen wir uns dann, dass er Nelly nicht an die Wäsche wollte?*

*Weil Nelly meine beste Freundin ist und das alles verkomplizieren würde.*

*Und da bist du dir sicher?*

*Halt die Klappe!*

Meine Daumen schwebten einen Moment über der Tastatur, aber ich schloss den Chat, ohne zu antworten. Ich wusste nicht, was. *Das ist toll? Das ist aber schade? Ach so?* Noch viel weniger wusste ich, was ich sagen *wollte*. Nelly hatte zwar, bevor sie mit Beck nach Bridgewater gefahren war, gesagt, dass sie all das überhaupt nicht wollte und genau genommen war *ich* ja diejenige gewesen, die sie dazu überredet hatte. Aber was, wenn sich das alles mittlerweile geändert hatte?

# 2

Juli 2014

*Beckham*

Der flackernde Schein des Lagerfeuers tauchte die Gesichter meiner Freunde in einen goldenen Schimmer. Die Sonne hatte sich verabschiedet und wurde von den Sternen, die über dem Wald am Ufer des Rosemary Rivers funkelten, abgelöst. Das leise Knacken der Hölzer und Jacksons über die Lichtung hallende Stimme, waren das Einzige, was die Ruhe der Nacht durchschnitt. Mein bester Freund saß mir in seinem Campingstuhl gegenüber und hatte ein schelmisches Grinsen auf den Lippen.

»Okay, meine lieben Freunde. Zeit für eine gute alte Runde Wahrheit oder Pflicht. Und Beckham!« Er zeigte mit dem Finger auf mich, bevor ich meinen Gedanken beenden konnte. »Kneifen ist nicht.« Ich hasste dieses Spiel. Abgrundtief. Und er wusste das. Die unglaubliche Freude auf seiner Miene über meine murrende Antwort bestätigte mir nur noch ein weiteres Mal, dass Jackson nicht nur mein engster Freund, sondern auch die Pest war. »Beck, guck nicht so böse, das hier soll *Spaß* machen. Nimm diesen Begriff ruhig in dein persönliches Wörterbuch auf.«

»Danke, Jack. Ich werde es direkt neben *hirnverbrannt* notieren.« Ein Kichern ließ mich herumfahren. Es kam weder von

Jackson noch von einem der anderen Jungs. Samuel und Laken spielten eine Runde *Schere-Stein-Papier*, um festzulegen, wer anfangen durfte, und hatten meinen Kommentar nicht gehört. Das leise Lachen kam von Hailey. Ohne mich aus den Augen zu lassen, bemühte sie sich nicht einmal im Ansatz darum, ihre Schadenfreude zu verbergen.

»Tu, was du nicht lassen kannst«, flötete Jackson unbekümmert und wandte sich dann an Sam. »Wer fängt an?«

»Ich«, gab dieser zurück und fasste mich darauf direkt ins Auge. Er drehte die Glasflasche auf dem Boden vor ihm. Durch das Gras kreiste sie eher wie ein Ei, aber es klappte. Sie zeigte auf Hailey.

»Hailey, Hailey, Hailey«, trällerte Sam und strich sich überlegend übers Kinn. »Wahrheit oder Pflicht«

»Keine Sorge. Im Gegensatz zu gewissen anderen ...«, sie warf mir einen herausfordernden Blick zu, »habe ich nicht vor, diesen Abend mit Langeweile zu verderben.« Oh, sie wollte ein kleines Duell? Konnte sie haben. Hailey wusste genau, dass ich mich rächen würde. Es passierte immer wieder, dass sie mich in diesen dämlichen Spielen provozierte, aber heute würde ich ausnahmsweise mal darauf eingehen. Der erwartungsvolle Blick aus ihren eisblauen Augen lockte mich so sehr aus der Reserve, dass es mich fast ärgerte. Aber sie war Hailey, meine beste Freundin. Meine Vertraute. Wenn ich es verkraftete, von jemandem durchschaut zu werden, dann von ihr. »Pflicht.«

Samuel ließ einen Pfiff über den Platz schnalzen, Jackson klatschte in die Hände und Hailey deutete eine Verbeugung an, während ich sie kopfschüttelnd musterte. Das seichte Zucken meiner Mundwinkel konnte ich kaum zurückhalten. Dieses Mädchen würde auch dann noch erhobenen Hauptes durch ein Schlachtfeld marschieren, wenn sie dabei ein Clownskostüm trug.

»Alles klar, Hailey. Dann gib unserem Beckham einen Kuss, vielleicht rüttelt das unser Dornröschen wach«, forderte Sam und noch bevor die Bedeutung seiner Worte mich wirklich erreicht

hatte, stand Hailey auch schon vor mir und ließ sich auf meinem Schoß nieder.

»Nichts leichter als das.« Meine Hände fanden ihre Taille wie von allein. Als wäre es das Normalste der Welt, umfingen ihre Finger mein Gesicht. Ihr Blick sank in meinen und je länger ich mich in dem eisigen Blau verlor, desto leiser wurde die Welt und mein Herzschlag lauter. Ich hatte oft überlegt, wie es sich anfühlen mochte, sie zu küssen. Doch der Moment des Aufeinandertreffens unserer Lippen, furchtlos und ohne zu zögern, ließ jegliche Vorstellungen in abertausende Splitter zerspringen. Dieser Kuss war kurz, keusch, beinahe flüchtig, aber es war ein Kuss. Und der sorgte für eine Gänsehaut in meinem Nacken und ein Gefühl von Leere, als Hailey sich viel zu schnell wieder erhob und zurück zu ihrem Stuhl ging. Zu sagen, ich hätte mir gewünscht, dass dieser Moment länger andauern würde, wäre vielleicht nicht das Richtige gewesen, aber wahr.

»Siehst du, Beck? So macht man das. Kurz und schmerzlos«, spottete Sam und reichte Hailey die Flasche.

»Ja ja«, gab ich zurück. »Daran sollte ich mir wirklich ein Beispiel nehmen.« Die Flasche landete auf mir.

»Dann beweis es«, grinste Hailey. »Wahrheit oder Pflicht?«

Hatte ich denn überhaupt eine Wahl?

»Pflicht.« Ein Jubelschrei von Jack, ein anerkennendes Nicken von Sam, Laken, der überrascht die Brauen hochzog, und Hailey, die plötzlich so aussah, als formte sich in ihrem Kopf ein teuflischer Gedanke. Ich würde das hier sowas von bereuen.

»Ich werde dir die Wahl lassen. Entweder du springst so wie du bist in den Rosemary River –«

»Langweilig!«, rief Samuel dazwischen und erntete einen finsternen Blick von mir und einen zufriedenen von Hailey.

»Oder du besiegst deinen inneren Schweinehund und gibst mir einen richtigen Kuss, denn das gerade war zwar *nett*, aber das kannst du besser.« Großartig. Das war genau nach dem Geschmack der Jungs, je kindischer und je mehr Zunge im Spiel

war, desto aufregender. Auch wenn sie es so formuliert hatte, hatte ich selbstverständlich keine Wahl.

»Na schön, Miss Spine. Ich habe dich gewarnt.«

Hailey schmunzelte. »Wovor solltest du mich warnen müssen? Küsst er etwas so schlecht?«, fragte sie Laken, der daraufhin nur unschuldig mit den Schultern zuckte.

»Nein«, beantwortete ich ihre Frage. »Im Gegenteil. Pass auf, dass du mir nicht hoffnungslos verfallst.«

*Hailey*

Sein Blick veränderte sich, genauso wie die Tonlage seiner Stimme. Kaum merklich, aber die Nuancen waren entscheidend. Er klang ernster, verruchter. Ich konnte keine Antwort formulieren. Meine Augen hatten sich an ihn geheftet, sahen dabei zu, wie er aus seinem Campingstuhl aufstand, die Distanz zu mir in wenigen Schritten überbrückte und im Feuererschein so wunderschön aussah, wie sein Ruf es berichtete. Beckham Heartwell, die Personifikation des unantastbaren Highschool-Sportlers.

Bei mir angekommen reichte er mir seine Hand, half mir auf und ließ seine Finger dann meine Seiten sanft hinunter streichen, bis sie an meiner Hüfte zur Ruhe kamen. Das alles fühlte sich unwirklich an, nicht echt. Auch nicht, als er mich mit einem leichten Ruck zu sich heranzog oder meine Hände sich wie von selbst auf seine Brust legten. Noch weniger, als ich begann, mich in der dunklen Schokolade seiner Augen zu verlieren und die Atmosphäre um uns herum immer weiter in Stille versank.

»Ich garantiere nicht für gebrochene Herzen«, wisperte Beckham. So nah vor meinen Lippen, dass ich den Luftzug seines Atems spürte. Doch er verschwand nur einen Sekundenbruchteil später, weil sich seine Lippen auf meine legten. Ich fing Feuer. Das hier war nicht mein erster Kuss, aber es fühlte sich das allererste Mal so an, als sei es mehr als eine bloße Berührung. Seine

Lippen, die sich auf meinen bewegten, schickten lodernde Wellen durch meinen Körper, die kribbelnd über meinen Schultern verebbten.

*Ich habe dich gewarnt.*

*Ich garantiere nicht für gebrochene Herzen.*

Wieso hatte ich ihm nicht geglaubt?

Und wieso konnte auch ich plötzlich für nichts mehr garantieren?